

Eine Reise durch Finnland.

Von H. Haefter.

Die Stadt Wiborg und der Saima-See mit seinem Kanal. — Landschaftliche Schönheiten im Innern des Landes. — Eine Fahrt zwischen den „Tausend Seen“.

I.

Aus dem Schweigen spricht Finnlands Sprache! Im Schatten seines gewaltigen Schweigens sprechen die Felsen von den Kämpfen vergangener Jahrtausende, reden die Wasser donnernd von ihrem drohenden Horn, laufen und brausen die Kiefernwälder, flüstern die Birken in roter Sonnenglut von Kalebas Sagen, Sehnsucht, Schönheit und Hoffnung. Inmitten des düsteren Schweigens, das auf diesen vereinsamten Menschen in ihren armseligen Hütten liegt, sprechen ihre leise gesummten Wasserlandslieder, die Birscherzge, die kumm in jeder Bauernstube liegen, die Augen, die leuchtend und traumverloren in die Ferne schweifen, der Klang und das leise Säuseln, die das Wort „Suomi“ —

gen liegt. Durch ein altes Stadttor, an dem Exzerzierplätzen vorbei fährt man zu dem eine halbe Stunde entfernten Parte Montrepos des Barons Nikolai. Hier erhält man den ersten Einblick in die Natur des inneren Landes. An den dichtbewaldeten Ufern des Saimasees erhebt sich ein durch „Verwerfung“ entstandener steiler Hügelrücken, dessen Höhen und Uferhöhlen geschickt zur romantischen Anlage eines Parkes benutzt worden sind. Wo der Hügel sich senkt, liegt, in einem weiten, leicht gemauerten Garten voll uralter Birken, Fichten, Erlen und Lärchen, das leicht hingesezte Sommerschloß des Besitzers. Auf dem Rücken des Felsens dehnt sich ein von Gesträuch und Forst überspanntes Geröllmeer.



Helsingfors, von den vorgelegten Klippen gesehen.

„Finnland“ — umschrieben. Und es sprechen die modernen Städte, die, wie von Giganten getürmt, seit wenigen Jahrzehnten inmitten der Hütten von Holzstämmen emporgerichtet sind, die Museen, die Sammlungen, die Denkmäler in ihrer ergreifenden Schlichtheit, die in Farbenpracht und Blütenpracht prangenden Anlagen, zu denen jeder Fußtritt Erde von Menschen herbeigeleitet worden ist.

Ein Besuch Helsingfors, das vielen Reisenden bereits bekannt ist, genügt keineswegs, um die Schönheiten und Eigentümlichkeiten des Landes, an denen Finnland so reich ist, kennen und lieben zu lernen. Dazu muß man tiefer ins Land hinein. Erst in Wiborg, Raiko und Frederikshamn lernt man das Wesen Finnlands und seiner Bewohner kennen. In den



Strecke des Saimakanals; Schleuse.

kleinen Städten und Dörfern öffnet sich einem erst die Volksseele, die im Gedränge der großen Städte verschlossen bleibt.

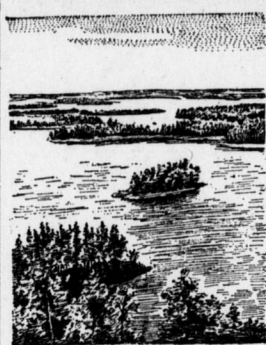
Wiborg besitzt fast das gleiche Bild wie Raiko und Frederikshamn, doch ist infolge der Nähe von Petersburg der Verkehr größer, das Sprachengewirr mannigfaltiger, wozu auch eine starke Garnison beiträgt. Ein altes, vielumstrittenes Schloß liegt am Wasser. Der allerorten rege Eifer für Finnlands Vergangenheit und

und man genießt wunderbare Fernsichten über den im Sonnenschein daliegenden Saima mit seinen düsteren, inselartigen Ufern.

Eine Stunde darauf trägt mich ein kleiner Dampfer über diesen See selber dahin.

Die Stadt Wiborg und die über den Wald hinüberragenden Türme der Luftschiffe am Ufer verschwinden, und wieder umfangt uns eine weite Wasserfläche; hier und dort in das „Land der tausend Seen“ eingestreut. Dieser Teil von Finnland bildet, geographisch gesprochen, eine ungeheure Granitplatte, in deren ungleichen Spalten und Senkungen das Wasser der Eiszeit in Form von Seen zurückgeblieben ist, zwischen denen kurze Flußläufe, rauschende Wasserfälle und schäumende Stromschnellen die Verbindung herstellen. Auf der Strecke von Wiborg bis zum Saimasee hat die Kunst nachgeholfen durch die Herstellung des berühmten Saimakanals, der unter Benutzung natürlicher Verbindungen bei einer Länge von 60 Kilometern und einer Höhendifferenz von 76 Metern mittels 28 Schleusen den Schiffsverkehr vom finnischen Busen zum Saimasee ermöglicht. Die Fahrt auf dem Saimakanal stellt sich in meiner Erinnerung dar als ein langes, friedliches Hingeleiten durch eine Gartennatur, in der Wasser, Felsen, Wald und Wiesen in einem langsam wechseln, und über der fast ununterbrochen ruhige Luft und Sonnenschein lagern. Es wiederholte sich hier die wunderbare Fahrt über den Göta-Kanal in Schweden; nur daß das Schiffelein kleiner und nicht zum Ueberfließen eingerichtet war und alles, schon weil sich nicht so viele Fremde an Bord befanden, einen unbeschreiblich friedlichen und idyllischen Eindruck machte. Abwechselnd geht es über kleine bläuliche Seen mit zahllosen grünen Inseln und Inselchen und enge Kanäle, deren Ufer sich bald steil aufbauen, bald voll saftiger, blauer

der Wand hing ein altes Delporrett, teilt zwischen endlosen Felsrücken, Trümmern und einzelnen ge-



Aussicht ins Gebiet der „Tausend Seen“.

waltigen Wäldern hindurch, in die die Zuchttafeln erst wenige Spalten und Risse gebrochen haben.

Langsam und sicher fuhr das Schiff durch die engste gebogene Strecke des Kanals, die durch den Felsen gesprengt ist; wieder öffnete sich ein kleiner See, von Wald umkränzt, dann fuhr man in die letzte Schleufe ein, flogen empor und landeten in Rättjärv, wo ich die Fahrt unterbrach, um am anderen Morgen mit der Postkutsche weiter nach Jyväskylä zu fahren.

Die Stille der finnischen Wälder unterbricht der Jyväskylä mit seinem Lärmen und Lärm. Um ihn her und in den sandigen Wäldern an seinem Ufer stehen Hotels, und die Eisenbahn von Petersburg her mündet an der Station. Auf vielbefahrener und staubiger Landstraße bieten kleine Kinder, barfüßig, mit im Scheitel gekämmtem, voll über die Ohren herabfallendem, lichtblondem Haar und kleinen Stumpfnäsen im Gesichtlichen, seltsame, vom Wasser gefärbte Steine zum Verkauf an, sowie Walderdbeeren auf einem Präsensierbörse aus Birkenrinde, kleine Flechtwaren aus demselben Stoffe, herbe Spagierstöcke und in Papier gewickelte Karamellen. Sie sprechen alle nur finnisch, ebenso wie die Bauern im gescheiterten, langen Haar mit brauner, lederartiger Haut und einem blassen, im Winde wehenden Ziegenbartchen, die ihre kleinen, zweirädrigen Gefährte zur Fahrt nach dem Ballintosti, einer zweiten Stromschnelle des Jyväskylä, anbieten.



Die schmalste und flachste Stelle des sieben Kilometer langen Landrückens Puntaharja bei Nylott. (Savonlinna.)

Der Jyväskylä selbst ist eine etwa 850 Meter lange Stromschnelle — nicht ein Wasserfall —, durch die der Fluß Quoten zum Saimasee durchbricht. Nachdem er sich oberhalb der luftigen Brücke in einem breiten, sonnigen Bette gefammelt, stürzt er sich in die schmale, in jahrtausendlanger, mühsamer Arbeit aus gewachsenen Felsenrinne, in deren ganzer Länge sich die ungeheure Wassermasse in wühlenden, hochaufliegenden Gischt verwandelt. Nach unterhalb der Enge können sich die Wasser nicht beruhigen, sie breiten sich fächerförmig über eine Art Terrasse aus, über die sie ungestüm schäumend hinwegbrausen, um am Ufer in zahllosen Wirbeln die Holzstämme, Baumstämme u. dergl. abzuschieben, die sie irgendwo aufgestiegen und, im Schaum der Stromschnelle verborgen, mitgerissen haben.

Wie alle solche Kraftansammlungen der Natur, denen gegenüber die Phantasie den Maßstab verliert, wirkt der Jyväskylä im ersten Augenblick enttäuschend, zumal wenn das Auge sich schon gewöhnt hat, in der geologischen Trümmern des ganzen Landes fortwährend die Spuren nicht gewaltiger, wenn auch längst zu Stein geordneter Naturkatastrophen zu erblicken. Aber wenn man eine Weile vom vordringenden, umgitterten Felsblock in das Toben hinuntergesehen hat, beginnt das Schauspiel die Seele in seinen Bann zu ziehen. Der gewaltige Lärm, die Lärmensgeise aus dem jörnigen Donnern des Giscktes und dem hö-

len, dumpfen Rollen aus den Tiefen, verjagt die Sinne in eine künstliche Einsamkeit. Das Ohr ist betäubt, das Gefühl wie erstarrt, so daß man eine leichte Berührung nicht wahrnimmt; nur das Auge wird wilder und wilder erregt, streift ununterbrochen hinauf und hinab über die Wasser und bohrt sich hinein in die Abgründe, in denen Berge auf Berge grünlischen Wassers verschwunden. Es fliegt auf mit dem hauseigenen Gischt, der sich in der Höhe in einen leichten, lichtblühenden Staub auflöst, in dem die Regenbogenfarben spielen, und wird dann gleichsam wieder fortgerissen mit den Gisckfelsen, die in rasender Schnelligkeit zwischen den roten, schroff zerklüfteten Felsen hindurchgetrieben werden.

Neben den Stromschnellen im Walde, nur durch eine schmale, steile Felswand von Jyväskylä getrennt, die die 118.000 Pferdestärken in jahrtausendlanger, vor Ungebuld rasender Arbeit nicht zu durchbrechen vermocht haben, liegt vom Walde überspannt, einige Meter über dem neuen, das alte, jetzt verlassene Flußbett. Es gibt Antwort auf die Fragen, die sich beim Anblick des brausenden Jyväskylä unwillkürlich aufdrängen: wie es wohl unter diesem Gischt aussehen mag.

In Quotenjasta, einem am Ausfluß des Quoten in den Saimasee gelegenen Dorfe, fand ich in einer mitten im Walde gelegenen „Gästgäver“, einer der in Finnland üblichen bauerlichen Unterkunftsstellen, Obdach. Es war ein großes Bauern-



Die Stromschnelle Jyväskylä.

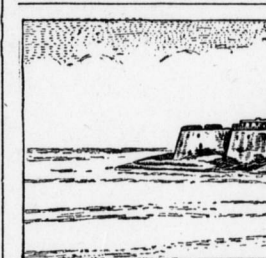
gehöft. Der Bauer mit der Zipselmütze und die Bäuerin im Nachtschirm nicken mir hinter dem Fenster freundlich zu und führen mich in ein sauberes kleines Zimmer, in dem ich ein vorzügliches schwedisches Bett fand. Am anderen Morgen bekam ich ein einfaches Frühstück. Die Preise sind sehr billig, nach einer Tasse Tee, einem Zimmer und Bett viel besser als in dem Hotel in Jyväskylä und mit einer gewissen bürgerlichen Eleganz eingerichtet. An der Wand hing ein Lichtbild nach Gallens dreiteiliger Gemälde „Jyväskylä“, das einen Stoff aus der Kalevala, dem finnischen National-epos, behandelt, und ein farbiges Holzschnitt, eine Illustration von Gjelsteds zu Runebergs „Jänrit Stills Sanger“.

Außerdem zahlreiche Industrie-erzeugnisse, die der finnischen Nationaltrauer Ausdruck geben: ein mit Zerkauerfor umwundener Kartton mit Nachbildung der verbotenen Postmarken und Karten, Massenphotographien finnischer Abordnungen, die zum Joten geschickt wurden, u. s. w. Auffallend war die Menge guter, moderner Bücher, fast alle mit Lederriemen gebunden; alle finnisch: Erzählungen von J. V. Aho, die Kalevala, finnische Bibel, moderne Gedichtsammlungen; ferner Uebersetzungen nach Runeberg und Geierstam, sowie aus dem Deutschen u. s. w. Auch das Prachtalbum fand ich vor, in dem die vierzehn Adressen europäischer Gelehrter an den Joten mit ihren Unterschriften fallmiliert sind, die als Ausdruck der Sympathie für Finnland im Juni 1899 überreicht werden sollten. Das finnische Volk liebt viel, und es wurde mir erzählt, daß ein Verleger, der eine finnische Ausgabe von Shakespeares „Welterschöpfung“ wagte, davon 20.000 Exemplare im Lande verkaufte.

Ein scharfer Wind war aufgesprungen, als ich den Dampfer nach Wilmannsstrand bestieg, und auf der nächsten Fahrt von Wilmannsstrand bis Nylott über den einsamen Saimasee mit seinen düster bewaldeten Ufern, an denen man keine Menschenfelle erblickt, folgten die Wälder lachend, schreien und schwallend dem Schiffe, und schäumiges Regengewölbe überzog den Himmel. Bei Regen und Wind, in fröhlicher Räte kam ich in Puntaharja an, das man nicht mit Unrecht Finnlands landschaftliche Perle nennt.

Der Puntaharja ist ein Hügelrücken, stellenweise nur ein Weg, der sich sieben Kilometer lang in gerader Richtung zwischen Wasser hindurchstreckt. Auch er wird für ein Ueberbleibsel der großen Eiszeiten Finnlands gehalten und stellt eine Gletschermuräne dar. An seinem Ende bricht er, kurz vor dem gegenüberliegenden Felslande, plötzlich ab und senkt sich ins Wasser. Hier hat die Natur einen Ort geschaffen, wo man Finnlands Reize gleichsam auf dem Präsentierteller beisammen hat.

Rings um das Hotel Hüller, unbeschränkter, hügeliger Wald, an den eine flache Strecke mit Bauernhäusern grenzt. Wald auch auf der ganzen Seite des Puntaharja, der sich nur an einer Stelle zu einem schmalen, unbewaldeten, sanftigen Uebergang senkt. Von den Höhen des Landrückens sieht man, zwischen Wald hindurch, auf unendliche Felsen, in denen tiefe, sonnenbeschienene Seen mit bewaldeten Inseln und Landstrecken wechseln, und immer so



Duligno. Der das Hafenbecken nördlich umfassende Felsvorsprung mit der alten kühnen Stütze und dem Holzschnitten-Bierst.

weiter bis an den fernsten, blaueufigen Horizont. Fischer fahren hin und wieder in ihren kleinen Booten, ziehen die Netze oder angeln nach Lachsen. Sonst unbeschreiblicher Friede, den kein Laut außer dem Zwitschern der Vögel, dem Rufe des Kuckucks, dem nahen und fernen, leisen Klappen der Reusen, von denen die Zapfen fallen, unterbricht.

Das am Anfang des Puntaharja sehr praktisch mit seinen vielen Veranden und Dachplätzen auf Stützpfosten erbaute Hotel bietet für billige Preise Gelegenheit zu einer ausgezeichneten Sommerfrische, und man hat auf einem anderen Ausläufer des Puntaharja den Grundstein zu einem „Sanatorium“ gelegt, wo sich deren in allen Städten Finnlands finden. Sie zeichnen sich durch die übliche schwedische Badeeinrichtung mit guter Bedienung, Massage u. s. w. aus. Ich glaube, daß an solchem Fleck Erde wie Puntaharja der Kräfte genesen muß. Freilich muß man ein wirklicher Freund der Natur — und auch des einfachen, unverdorbenen Volkes — sein, um diese günstige Wirkung an sich zu verspüren; denn das Geheimnis dieser Naturschönheit ist überall daselbe: Bäume, Wasser, Felsen, Sonne und Luft — sie bilden in unerschöpflichem Reigen die idyllischen Winkel dieses Teiles von Finnland.

Etwas von Nobel.

Der am 10. Dezember 1896 zu San Remo verstorbene Alfred Nobel hat in den letzten Jahren seines Lebens gern das Gespräch auf das Sterben gebracht. Das tat er wieder einmal, als er, da es schon stark auf den Winter zugeht, mit einem Freunde im Garten seiner Villa in San Remo lustwandelte und zu seinem Erstaunen noch eine halboffene Rose vor sich im Sonnenschein am Stöckchen prangen sah. Leicht mit der Rechten über sie fahrend, meinte er zu seinem Freunde: „Wenn ich gestorben bin, würde ich gern sehen, daß man meine Leiche in eine große Retorte mit Schwefelsäure legt. Von der stigen Wasse, die dann von ihr übrig bleibt, könnte an alle meine Freunde ein Tropfen gefandt werden. Jeder sollte ihn im Herbst auf die Erde eines müde gewordenen Rosenstockes gießen. Wenn dann so spät, wie jetzt, noch eine Rose am Stöckchen erblühen würde, dürfte er „Nobel! Nobel! Nobel, der wieder für uns aufblüht.“

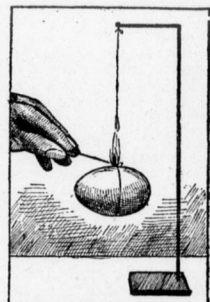
Eines anderen Tages, als man drinnen im Hause plauderte, scherzte er darüber, wie unendlich schwer es dem Menschen heute gemacht sei, in Ruhe an sich Selbstmord zu begeben. Man war anfangs von diesem Ge-

sprächsthema nicht sonderlich erbaud, fand es jedoch bald danach amüsant, als Nobel mit allen Einzelheiten seinen Plan für einen automatischen Selbstmordapparat entwickelte. Er dachte sich dessen Konstruktion ähnlich der einer automatischen Waage, und sie sollte dem Selbstmordkandidaten nach Einwurf eines fünf-Franc-Stückes einen starken elektrischen Schlag verfehlen und von dessen Verscheiden zugleich die Polizei benachrichtigen.



Der geheimnisvolle Zwirnsfaden.

Wenn wir ein Ei an einem gewöhnlichen Zwirnsfaden aufhängen und diesen dann angünden, so wird unfehlbar im nächsten Augenblick das Ei zertrümmert am Boden liegen. Um das zu verhindern, brauchen wir den Faden nur drei bis vier Tage lang in eine dicke Salzlösung zu legen, so daß er über und über mit Salzkristallen besetzt ist. Wenn wir alsdann ein ausgeglühendes Ei an ihm aufhängen, so lange er noch naß ist (siehe die nebenstehende Abbildung), so das Ganze, ohne es zu erschüttern, so lange stehen lassen, bis der Sa-

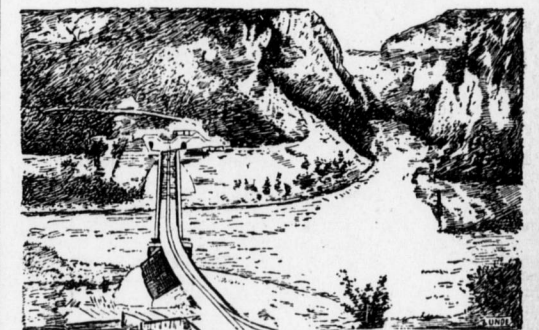


den getrocknet ist, so können wir ihn vor den Augen unserer erstaunten Zuschauer getrost abbrennen lassen, ohne daß das Ei zerfällt, aber die Salzkruste hält seine „Fische“ zusammen.

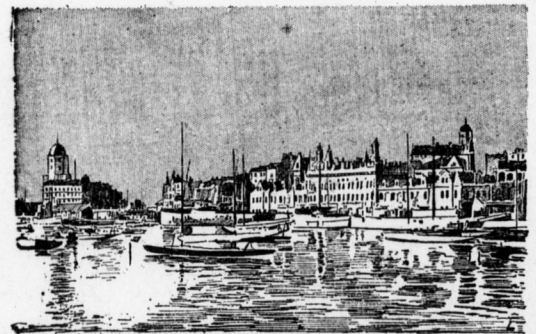
Tränen-Regen.

Als der Theaterdirektor A. von Koberg 1810 die Leitung des Königsberger Theaters übernommen hatte, wurde ihm Mährstüdt „Mensch und Natur“ mit ungeheurem Erfolg gegeben und bei jeder Wiederholung der sentimentalen Ergüsse in der fälschlichen Rolle der Eulalia erfolgte bei den weiblichen Zuschauern ein vernehmliches Wehmuts-schlingen. Der Schriftsteller J. W. Jiegler, der das Mährstüdt schon früher vergeblich durch seine Parodie „Eulalia oder die Folgen der Wiederbegegnung“ zu bekämpfen versucht hatte, kam auf den tollen Einfall, das weiche Stüdt vom Juchsaumraum aus lächerlich zu machen. Eines Abends war der Schalk in der Vorstellung zugegen, und als Eulalias Reue wie gewöhnlich die weichen Zuhörer der Schönen in Bewegung setzte, sog er unter seinem Sitz einen bereitgehaltenen Regenschirm hervor und spante ihn über seinem Haupte auf. Der männliche Teil des Auditoriums brach in lautem Gelächter aus, und das Stüdt wurde für die Folge nicht mehr in Königsberg gegeben.

Eisenbahn-Brücke über den Drin (Bosnische Döbna).



Die im Jahre 1907 eröffnete Bosnische Döbna darf als eine hervorragende technische Leistung gelten. Sie hatte sich zerklüftete Gebirgsmasse zu überwinden, was fähige Brücken- und Tunnelbauten in Fülle erfordert. Die hier im Bilde gezeigte Brücke ist von einer Natur umzogen, die sich in die Poesie üppiger Wildnisse kleidet; an den Steirippen des Gebirges kleben düstere Tannen und Nadeln.



Die Hafenstadt Wiborg, an der Mündung des Saimakanals gelegen. Wiborg wurde 1293 als schwedische Grenzfestung gegen Rußland errichtet und 1710 von den Russen erobert.

die Bewahrung seiner ethnographischen Eigenart hat auch hier zur Erbauung eines schmalen Rathauses mit einem kleinen Kulturmuseum geführt, das aber noch in den Anfän-

menreicher Wiesen ausdehnen, Stundens den Weg geht es durch Waldbeimane nach Luumani. Den See entlang in der „guten Stube“, hier waren die Möbel überzogen, an